

Totensonntag

Nachher werden wir an Menschen erinnern, von denen wir hier Abschied genommen haben und während wir das tun, wird wohl jede und jeder von uns noch andere mitdenken - Menschen die zu unserem Leben gehört haben, die wir geliebt, zu spät getroffen haben, die wir noch ganz anders hätten kennenlernen wollen ...

Sie sind gestorben und vorangegangen in Gottes Ewigkeit, sie haben uns eine zutiefst existentielle Erfahrung voraus, sie wissen nun, wie es ist.

Ist es so, wie sie geglaubt haben?

Was haben sie denn geglaubt?

Wenn ich in Trauerhäuser komme, um mir erzählen zu lassen von dem Menschen, den ich beerdigen werde, dann wundere ich mich manchmal, wie wenig die Nächsten voneinander wissen (auch wenn sie in großer Liebe miteinander und nicht nebeneinander gelebt haben). Allermeist ist es ein inneres Fotoalbum, das sich nur langsam öffnet und manchmal wird daraus unter Tränen und Lächeln ein bewegtes Bild. Es ist uns Menschen ja eigen, dass wir rückblickend eine Lebensgeschichte erzählen als wäre sie eine logische Folge von bewussten Entscheidungen; dabei haben wir das Wenigste in der Hand: wo und in welche Familie wir geboren wurden, welche Ereignisse in unserer Lebenszeit fallen und ob sie für uns selbst zu Zäsuren wurden, wen wir getroffen, bemerkt und in unser Leben gelassen haben...

Dabei hätte es auch anders kommen können. Einerseits. Und andererseits sagen wir uns ja, dass Gott etwas mit uns vorhat, dass unsere Wege bei ihm längst beschlossen sind.

Aber glauben wir das auch?

Schwere Frage, denn wir reden zu wenig darüber. Erst recht, wenn es um Tod und Sterben geht. Dann ahnen wir vielleicht noch, ob einer Angst vorm Sterben gehabt hat, aber ob es eine Hoffnung gab für das danach???

Totensonntag.

Christian Lehnert, Theologe, Dichter, schreibt: „Jedes Denken beginnt im Leib. Die Vergänglichkeit ist ihm eingeschrieben... Und trotzdem können wir vom Sterben mit Gewissheit in der ersten Person nur im Futur reden, von all dem was danach sein mag, überhaupt nicht. .. Denn wo der Tod ist, sind wir nicht.“

Dennoch haben wir da keine Leerstelle.

Irgendetwas glaubt jeder: je nachdem, was uns am ehesten tröstet oder was wir mit rationalem Denken erklären können, was uns eingeschrieben ist von Kindesbeinen an.

Aber ob wahr ist, dass wir einfach wieder zu Erde werden oder doch wiedergeboren als ein anderes Wesen, ob es wahr ist, dass unsere Seele weiterlebt oder wir doch mit Fleisch und Knochen auferstehen, keiner kann es wissen.

Dabei ist es nicht egal.

Es macht etwas mit unserer Hoffnung, es macht etwas mit unserer Demut und auch mit dem Wert, den wir einem Menschenleben zurechnen.

Als Christen sagen wir, dass Gottes unseren Ausgang und Eingang aus seiner Herrlichkeit segnet, wir bekennen wir die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben.

Aber glauben wir es auch?

Jesus Christus rechnet offenbar nicht damit.

So erzählt es jedenfalls der Evangelist Johannes. Denn unmittelbar bevor er mit der Rede anhebt, die über diesem Tag steht sagt er: „Ihr habt mich gesehen und glaubt doch nicht.“

Mithin: wenn das nicht genügt; wer wollte dann annehmen, dass ihr etwas glaubt, was ihr nicht seht oder denken könnt? Und dann scheint er doch etwas erklären, denkbar machen zu

wollen:

„Alles, was mir der Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern dass ich's auferwecke am Jüngsten Tage.“

Es geht schon verquer los. „Alles was...“ - das klingt, als seien wir eine undefinable Masse. Vielleicht ist das nur Gehakel im Weitergeben und Abschreiben alter Worte. Vielleicht ist es aber auch ein kleiner Verweis auf etwas Existentielles: ganz wir selbst, gekannt, beim Namen genannt, ich und du, werden wir, weil Gott weil es eine Beziehung gibt zwischen Gott und uns, durch die wir überhaupt erst ein Du und „wer“ werden.

Wenn wir als solche kommen, sagt Jesus Christus über seinen Vater, unseren Gott, dann wird er uns nicht hinauswerfen.

Kommen genügt.

Das habe ich in diesem Frühjahr bei den Benediktinerinnen gelernt: Wir müssen nichts wissen oder glauben können, mögen voller Zweifel und Vorbehalte sein: Kommen genügt.

In der uralten Regel des Benedikt von Nursia heißt das: Gott suchen zu wollen, ist das Einzige was Not tut, um eingelassen zu werden. Allerdings heißt es in der jahrhundertealten Regel auch, dass es die „älteren Brüder sein sollen, die an der Pforte Dienst tun.“

Vielleicht, weil die Alten lange genug durch Anfechtung und Zweifel hindurchgegangen sind, um noch in der verworrensten Not ein bisschen Gottsuche zu finden? Oder weil sie nach einem langen Leben gar nicht mehr wissen, was man glauben kann, aber die Sehnsucht derer, die klopfen kennen?

Und einmal angekommen, werden wir nicht mehr hinausgeworfen.

Und Jesus begründet diese übergroße Gastfreundschaft für alle, auch die Verirrten, Zornigen und Stumpfen: „Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“

Das klingt fast, als wollte sich der Mensch Jesus distanzieren von Gottes unbegreiflicher Langmut. Denn er kommt dort an, wo er am Anfang war, nur apodiktischer:

„Denn das ist der Wille meines Vaters, dass, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage.“

Jesus ringt mit Gottes Menschen, seinen Geschwistern. Wohl wissend, dass „Ihr nicht glaubt, obwohl ihr mich seht“, scheint doch Glauben möglich, wenn wir ihn sehen...

Es geht im Kreis, ist so mühselig und vielleicht auch so müßig.

Aber was dann an den Gräbern tun...?

Reden wider den Augenschein.

Trotz allem.

Denn das ist die Suchbewegung, die die Richtung weist oder mit Friedrich Hölderlin: „Dem Sehrenden war / der Wink genug, und Winke sind von altersher die Sprache der Götter.“

Nachher werden wir an Menschen erinnern, die zu unserem Leben gehört haben, die wir geliebt, zu spät getroffen haben, die wir noch ganz anders hätten kennenlernen wollen ...

Sie sind gestorben und vorangegangen in Gottes Ewigkeit, sie weisen einen Weg, den wir alle auch gehen werden.

Schritt für Schritt.

Es ist ein Weg, den wir nicht denken können.

Es ist ein Weg, den wir nicht verstehen und der nicht unserem Willen folgt.

Es ist ein Weg, der vorher nicht zu sehen war.

Es gibt nichts zu wissen.
Aber Wahrheit kann sich erweisen im Suchen und Ankommen.
Amen